

VI.

Die haben die Stirn, nach frechen Verbrechen
Andern das Deutschtum abzusprechen.
Sie gaben Mördern den Fingerzeig,
Förderten Greuel und leugneten feig.
Sie graben der deutschen Ehre das Grab.
Drum sprech ich ihnen das Deutschtum ab.

VII.

Deutschland! Kein winselndes Abschiedsweh!
Liebe dich doch wie eh und je.
Bin aus dir (nicht von dir) verbannt,
Wende den Fuß nun anderwärts,
Bist du dereinst nicht Hitler-Land,
Drück ich dich wieder ans hoffende Herz.

VIII.

Jetzo, bis euch die Ohren klingen,
Nochmals: Götz von Berlichingen!

ERICH KÄSTNER

Schrieb als Erfinder einer Gebrauchslyrik, die oft kopiert und nie erreicht wurde, vor 1933 erfolgreiche satirisch-polemische Verbände (u. a. „Herz auf Taille“ und „Lärm im Spiegel“); sie trugen ihm den Haß der Nazis ein, die seine Bücher verbrannten. Er ist der Dichter des jetzt wieder in Berlin aufgeführten Kinderstücks „Emil und die Detektive“, des Romans „Fabian“, und Herausgeber des

Tucholsky-Bandes „Grüß nach vorn“. Er hat uns inzwischen eine Auswahl aus früheren Verbänden: „Bei Durchsicht meiner Bücher“ beschert. Kästner wirkt als Redakteur der „Neuen Zeitung“ und viel umjubelter Textdichter des Münchener Kabarets „Die Schaubude“. Das Gedicht: „AUF DEN SCHLACHTFELDERN VON VERDUN“ wurde im Jahre 1931 geschrieben; es ist so aktuell wie einst:

*Auf den Schlachtfeldern von Verdun
Finden die Toten keine Ruhe.
Täglich dringen dort aus der Erde
Helme und Schädel, Schenkel und Schuhe.*

*Über die Schlachtfelder von Verdun
Laufen mit Schaufeln bewaffnete Christen,
Kehren Rippen und Köpfe zusammen
Und verfrachten die Helden in Kisten.*

*Oben am Denkmal von Douaumont
Liegen zwölftausend Tote im Berge.
Und in den Kisten warten achttausend
Männer vergeblich auf passende Särge.*

*Und die Bauern packt das Grauen.
Gegen die Toten ist nichts zu erreichen.
Auf den gestern gesäuberten Feldern
Liegen morgen zehn neue Leichen.*

*Diese Gegend ist kein Garten,
Und erst recht kein Garten Eden.
Auf den Schlachtfeldern von Verdun
Stehn die Toten auf und reden.*

*Zwischen Ahren und gelben Blumen,
Zwischen Unterholz und Farnen
Wachsen Arme aus dem Boden,
Um die Lebenden zu warnen.*

*Auf den Schlachtfeldern von Verdun
Hinterließ der Krieg ein Vermächtnis.
Täglich sagt der Chor der Toten:
Habt ein besseres Gedächtnis!*

HARRY GRAF KESSLER

Verfasser wertvoller Essays und nachdenklicher Weltbetrachtungen (u. a. „Notizen über Mexiko“, „Gesichter und Zeiten“ sowie einer eindrucksvollen Biographie über Walther Rathenau), ist vor

einigen Jahren im Exil gestorben. Aus den ERINNERUNGEN dieses weltkundigen Mannes bringen wir einen Abschnitt über den französischen Bildhauer Maillol, vor 1933 im S. Fisché-Almanach erschienen:

Rodin steht in seinem gewaltigen, lichtdurchströmten Ateliersaal in Meudon, der von dem riesigen, weißen Balzac beherrscht wird, und zieht aus einem der großen Schränke, in denen er seine Skizzen aufbewahrt, eine kleine Tonfigur, die er zwischen gierigen Fingerspitzen liebkost: „Kennen Sie den, der das gemacht hat? Er ist unser stärkster Bildhauer.“ So lernte ich Maillol kennen; etwa 1904 oder 1905. Bald darauf begann Maillol seine großen Stein- und Bronzefiguren, die auf den Ausstellungen des Salon d'Automne seinen Ruf begründeten und ihn zu einem Rivale von Rodin in der Wertschätzung der Pariser Kunstkenner machten. Rodin und Maillol, zwei Antipoden, die mit Achtung voneinander sprachen, aber weit getrennte Wege gingen: Rodin, der Fortsetzer der französischen späten Gotik und des „Dix-huitième“, der Meister des Details, der realistischen Beobachtung, der zart oder stürmisch bewegten Oberfläche, der dramatischen Silhouette; Maillol, der Grieche, der Meister der Masse, der runden Fülle körperlichen Blühens, das ans Licht strebt, bei dem das Detail aber nur so viel Wert hat wie beim Obstbaum der weiße Blütenschleier, der seine Struktur und den mächtigen Drang seines Saftes einen Augenblick verklärt. Rodin, in genialer Hast Skizzen über Skizzen hinausschleudernd wie ein Improvisator, Maillol, langsam mit Überlegung und Berechnung schaffend wie ein Architekt. Dort Hunderte von Werken und Skizzen, genialen Anläufen, unerhörten Fragmenten, ein brödelnder Kessel unaufhaltsam in Fluß und Wandlung begriffener Formen; hier verhältnismäßig wenige, jahrelang durchdachte Werke, die, je länger der Künstler an ihnen arbeitet, im einzelnen immer einfacher, im ganzen immer komplizierter werden. Vor einer antiken Venus im Louvre, die an der afrikanischen Küste jahrhundertlang vom Meer bespült und von den Wellen wie von den Händen eines großen Künstlers geglättet und vereinfacht worden ist, aber um so gewaltiger heute in unverwüthlicher Schönheit dasteht, sagte mir Maillol einmal: „Sehen Sie, diese Figur ist meine Lehr-